

Feuilleton

Karten für zwölf Euro

Ohne Werbung, ohne Zuschüsse, aber immer ausverkauft: die Konzerte der Volkssolidarität

VON BIRGIT WALTER

Entschuldigung, aber jetzt muss ich doch mal kurz ans Telefon, denn da ist mein neuer Tenor dran. Ein Krankheitsfall, verstehen Sie, und der Neue muss heute Abend eingesungen werden!" Walburg Borowiak flattert ein bisschen, denn sie ist verantwortlich für die beiden Konzerte am nächsten Tag im Konzerthaus. 2800 Tickets sind verkauft, und der gebuchte Tenor Antonio Lozano, hatte am Vorabend schon Halsschmerzen. Am Telefon ist der Agent des Ersatzkandidaten – aber nur, um abzusagen. Auch sein Klient hat schon ein Kratzen im Hals, ein Virus, es tue ihm leid, die Anstrengung wäre zu riskant.

Walburg Borowiak ist jetzt erst mal einen Moment ratlos. Dann wählt sie neu. Sie spricht manchmal von „ihren“ Tenören, gern auch von „ihren“ Rentnern. So etwas passiert, wenn man Konzerte organisiert und dabei für alles und jeden allein zuständig ist. Auch in diesem Jahr sind es wieder zehn Neujahrskonzerte, 14 000 Karten, ausverkauft seit März. Gerade jetzt kommen wieder waschkorbeweise Briefe an – Bestellungen für 2010. So ist das bei den Neujahrskonzerten der Volkssolidarität. Sie werden öffentlich kaum wahrgenommen, es gibt keine Werbung, keine Ankündigungen, keine Kritiken, nichts – nur die Konzerte. Und Menschen, die keine Karte abbekommen haben.

Warum sind die Konzerte so gefragt, und was hat die Volkssolidarität damit zu tun? Diese ist ein 1945 in der sowjetischen Besatzungszone gegründeter Verein, der sich um die kümmerte, die am meisten unter den Kriegsfolgen litten – Kinder, Alte, Kranke und Heimkehrer. In der DDR wurde daraus dann eine Art Wohlfahrtsverband mit dem Schwerpunkt Nachbarschaftshilfe. Er kümmerte sich um die Alten, half bei der Kinderbetreuung, war aber vor allem für die Versorgung alter Menschen mit Essen bekannt.

Und es gibt sie noch, die Volkssolidarität – mit 300 000 Mitgliedern ein im Osten starker Sozialverein mit offensichtlich kultur-affiner Klientel. Die Neujahrskonzerte freilich stehen nicht nur Mitgliedern, sondern jedermann offen. Es soll sich „bis in den Westen“ herumgesprochen haben. Warum ist die Nachfrage so gewaltig? „Weil es sich um großartige Konzerte handelt, die außerdem bezahlbar sind. Vor allem finden sie tagsüber statt, meist um 11 und 15 Uhr, da kommt jeder bequem nach Hause. Daran denkt sonst kein Veranstalter, dass alte Leute nachts um elf nicht mehr durch Berlin geistern“, sagt Walburg Borowiak. Sie hat mit Kulturveran-



BERLINER ZEITUNG/PATRICK PONSZAK

Das Konzerthaus am Gendarmenmarkt, morgens kurz vor elf schon gut gefüllt.

staltungen angefangen, nachdem sie zufällig in einen typischen „bunten“ Rentnernachmittag geraten war: „Es war das Grauen – ein Programm mit mittelschlechten Künstlern, lieblos organisiert, fast fünf Stunden lang. Rentner stehen nicht einfach auf und gehen, wenn ihnen das zu viel wird. Die bleiben. Ich möchte niemals so behandelt werden, wenn ich alt bin. Diese Menschen haben Steine geklopft nach dem Krieg, denen gehört Respekt.“

Walburg Borowiak, 56, seit 1995 bei der Volkssolidarität, war entschlossen, es besser zu machen, „anspruchsvoll“ – darauf legt sie Wert. „Es ist doch ein Unfug, zu denken, die Leute wollen nur Musical und Operette hören, nein, man kann ihnen auch weniger Populäres zumuten. Im letzten Jahr lag der Schwerpunkt auf russischen Komponisten, dieses Jahr auf französischen.“ Gespielt wird aber nicht nur Bizet und Offenbach, sondern auch Gounod, Meyerbeer und Massenet, neben „Carmen“ also auch „Faust“.

Wie die Musik angenommen wird, ist auch eine Frage der Präsentation. Die Neujahrskonzerte begleitet eine Moderatorin alter Schule, Marion Sauer. Sie tritt im Abendkleid auf, hat einen verbindlich-charmanten Ton und erzählt launig von der Entstehung der Stücke, aus

dem Leben der Komponisten, den Fallen der Musik: „In Meyerbeers ‚Der Prophet‘ sind die Arien sehr anspruchsvoll, so dass selbst die Wiener Staatsoper da jüngst Besetzungsprobleme hatte. Das erleben Sie bei der Volkssolidarität natürlich nicht“ – da hatte sie die Lacher auf ihrer Seite.

Wobei man konstatieren muss, dass dieses Programm tatsächlich ein Klasse Sängereensemble aufzubieten hat, mit Andrea Baker (USA), Silvia Vázquez, Antonio Lozano (beide Spanien) und Uwe Griem sogar ein internationales. Dazu spielt in bewährter solider Qualität das Filmorchester Babelsberg (hier unter Klaus Sallmann), und es singt der Berliner Konzertchor (unter Jan Olberg). An Wochenenden, also wenn der Laienchor vollständig auftritt, stehen im Konzerthaus bis zu 130 Künstler auf der Bühne. Wer kann denn so etwas bezahlen?

Nein, nicht die Volkssolidarität. Sie nimmt zwar zehn Millionen Euro jährlich ein (darunter viel kritisierte Provisionen aus dem Verkauf von Serbie- und anderen Versicherungen), aber sie finanziert damit keine Konzerte. Hier zahlt der Zuhörer noch selbst, und zwar mit Eintrittspreisen von 12 bis 25 Euro. Moment mal: 120 Leute auf der Bühne, Subventionen weder vom Staat noch

vom Verein – und die Karten sind kaum teurer als Kinokarten? Da stimmt doch was nicht.

Doch. „Es liegt daran, dass alle Konzerte ausverkauft sind“, sagt Walburg Borowiak. Sicher, vor allem aber daran, dass hier ein gutes Orchester für so kleines Geld zu haben ist (und die Musiker entsprechend wenig verdienen). Dass der Chor aus Laien besteht und die Miete eher gering ist. Und daran, dass Borowiak alles selbst macht – sie sucht mit dem Dirigenten Stücke und Sänger aus, besorgt Blumen für die Bühne, bestellt die Sanitäter im Foyer, kontrolliert Licht und Ton, handelt mit den Sängern kleine Gagen aus. Interessant wird ihr Angebot dadurch, dass es zehn Konzerte sind, nicht zwei. Sie streicht eine schwierige Arie und überzeugt „ihren“ halbkranken Tenor, den Rest doch zu singen.

Es ist ein freundliches, dankbares Publikum. Morgens um elf erscheint es festlich gekleidet und lange vor der Zeit im Konzerthaus. Die Damen gehen entschlossen voran, die Herren als zögernde Begleitung. In der Pause erzählen sie sich nach Gounod und Meyerbeer ihre Begeisterung („Hast du diese Stimmen gehört?“) – sie hat nun auch Männer erfasst. Zum Schluss springen sie auf, applaudieren stehend. Und morgen bestellen sie für 2010.

Neujahrskonzerte: 10., 11., 19. 1., 11 Uhr; 14. 1., 15 Uhr. Karten (2010): 30869247

Hier zahlt der Zuschauer noch selbst. Der Markt gibt es her, dass ein gutes Orchester für ganz wenig Geld zu haben ist.